

An der Grenze war der Krieg ganz nah

Was sich vor 75 Jahren am Bodensee und im St. Galler Rheintal abspielte.

Otmar Elsener und Louis Specker

1945 droht zum Katastrophenjahr zu werden. Im März bleiben Kohlelieferungen aus und wird die Gasrationierung verschärft. Das erschwert das Kochen; Rationierungen von Lebensmitteln erschweren die tägliche Ernährung. Rorschach und andere Städte führen eine Suppenabgabe ein, damit die auf Gas angewiesenen Familien in Metzgereien oder Konsumläden zu einer warmen Mahlzeit kommen. Trotz Anbauschlacht – in Rorschach wurde sogar der ungeeignete Seepark für Weizenanbau umgepflügt – ist die Versorgung für die Bevölkerung so prekär wie nie zuvor im Krieg.

Die Grenzregion am See hat den Zweiten Weltkrieg aus nächster Nähe zu spüren bekommen. Eine ständige Angst herrscht, ab 1944 ist der schaurige Ton der Sirenen immer häufiger zu hören. Auslöser ist meist nur Motorenbrumm vorüberfliegender fremder Flugzeuge im Bodenseegebiet. Ernstlich nah kommt der Krieg, als die Alliierten beginnen, die Rüstungsindustrie in Friedrichshafen zu bombardieren. Bei Tagangriffen sieht man vom Schweizer Seeufer Hunderte von Flugzeugen am Himmel, umkreist von Tausenden schwarzen Wölkchen der explodierten Abwehrgeschosse. Flabgeschützte donnern und die Schockwellen der Detonationen schwerer Bomben lassen die Fensterscheiben erzittern. «Wir Fischerbuben standen am See und staunten, bis uns Erwachsene befahlen, nach Hause zu rennen», erzählen damals zehnjährige Rorschacher. Die nächtlichen Bombardierungen, besonders die schlimmste in der Nacht vom 27. auf den 28. April 1944, bieten schauerliche Spektakel. Fotos zeigen Lichtstrahlen vieler Scheinwerfer, von den Bombern abgeworfene Leuchtkugeln zum Erhellen der Ziele und ihren Widerschein auf dem See. Der Absturz

brennender Flugzeuge lässt an die Tausenden von Toten in Friedrichshafen denken. Stets bleibt die Angst, irrtümlich bombardiert, durch abstürzende Bomber oder Fliegerabwehrgeschosse getroffen zu werden.

Bei Fliegeralarm mit Notproviant in den Keller

Blau gekleidete Luftschutzsoldaten und freiwillige Ortswehren patrouillieren nächtlich und prüfen, ob Kessel mit Sand bereitstehen. «Wenn auch nur ein kleiner Lichtschein zu sehen war, wurde man ermahnt, den Verdunkelungsvorhang besser zu schliessen», erzählt eine Zeitzeugin. Die Lehrer waren instruiert, die Schüler bei Alarm nach Hause zu schicken. «Beim ersten Alarmton rannten wir aus dem Schulzimmer», erinnern sich damalige Schüler. Bei nächtlichen Angriffen wecken die Eltern ihre Kinder, hängen ihnen Rucksäcke mit Proviant um und bringen sie in die Keller, wo alle zitternd vor Angst den Endalarm erwarten. In einer Kriegsnacht 1944 stürzt tatsächlich ein Flugzeug der deutschen Luftwaffe über Wienacht ab und explodiert im alten Steinbruch. Und eines Tages beschiessen zwei Schweizer Morane-Flugzeuge eine deutsche «Messerschmitt» über den Dächern von Rorschach.

Der Krieg kommt noch näher, als schwerbeschädigte alliierte Bomber auf dem Flugplatz Altenrhein landen – den Piloten ist «im Notfall Altenrhein Schweiz» empfohlen worden. «Sie flogen tief über den Dächern der Stadt», erinnern sich Zeitzeugen. «Wir konnten sehen, dass nur noch ein einziger der vier Propeller voll drehte. Wir rannten oder pedelten zum Flugplatz, wo wir die Bomber bestaunten.» Der Rorschacher Chirurg Max Richard rettet einem schwer verletzten US-Bordschützen mit einer Notoperation das Leben. Notlandungen gibt es auch im Rheintal. So landet ein «B17-Bomber»

in Diepoldsau und ein US-Jagdflieger setzt sogar auf einer Kiesbank im Rhein bei Buchs auf.

Mächtige Rauchsäulen in der Bregenzer Bucht

Im April 1945 ist die Situation am Bodensee und im Rheintal noch einmal bedrohlich. Zwar ist die deutsche Armee an allen Fronten auf dem Rückzug. Doch man erwartet Widerstand in der deutschen «Alpenfestung», die bei Bregenz beginnen soll. Die zurückweichende Front schiebt Scharen von Flüchtlingen vor sich her, weshalb der Bundesrat die Nord- und Ostgrenze am 21. April schliesst, von Basel bis Altenrhein, tags darauf bis zur Festung Luziensteig bei Maienfeld. Nur die Übergänge St. Margrethen und Buchs bleiben offen.

Die Franzosen unter General Jean de Lattre de Tassigny erreichen am 22. April als erste alliierte Truppen den Bodensee. «Heftiges Artilleriefeuer hört man bis ans Schweizer Ufer, wo man mit höchster Spannung die letzte Kriegsphase ennet dem See verfolgt», heisst es in einem Bericht. Am 29. April besetzen die Franzosen Friedrichshafen, am 30. April fahren ihre Panzer in Bregenz ein. Formationen der SS leisten sinnlosen Widerstand. Die Panzertruppen stossen talaufwärts gegen Feldkirch, deutsche Desperados wehren sich bis zur letzten Patrone. Die Rheintaler Bevölkerung erlebt den Krieg so nah wie noch nie. Am 3. Mai hört sie am Radio erstmals einen österreichischen Sender: Radio Dornbirn bringt Musik und Nachrichten vom Schweizer Landessender – die Franzosen haben gesiegt!

Flüchtlinge, aber auch dubiose Figuren retten sich in die Schweiz

Scharen von Flüchtlingen drängen sich an der Grenze. Entlassene Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus vielen Nationen, versprengte Soldaten, Menschen aus der Region. Alle hoffen, sich in die Schweiz retten zu können, auch dubiose Personen. Im Rietli bei Goldach landen zwei Franzosen und ein Belgier als Flüchtlinge aus Deutschland mit einem Paddelboot. Bei Staad legt ein deutsches Ledischiff an, mit fünf Mann und einer Frau. Statt wie befohlen von Lindau nach Bregenz zu fahren und das Schiff notfalls im See zu versenken, steuerten sie das Schweizer Ufer an. Rorschach nimmt 280 befreite französische, belgische und holländische Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter auf, für die im Auffanglager St. Margrethen kein Platz ist. Die Ortswehr, Sanität, Pfadfinder und freiwillige Helfer richten die Turnhalle des Pestalozzischulhauses als Nachtlager ein. Schnell versammelt sich viel Volk, um den Flüchtlingen Ess- und Rauchwaren zu spenden. Die Ortswehr hindert den Kontakt mit den Heimkehrern, weil sich unter den Flüchtlingen einige mit ansteckenden Krankheiten befinden.

Fast täglich rollen im Mai Eisenbahnzüge voller Flüchtlinge durch die



St. Margrethen war in den letzten Kriegswochen neben Buchs und Kreuzlingen der einzige Off

Grenzregion. Auf den Strassen fahren Kolonnen von weissen Rotkreuz-Fahrzeugen. Zeugen eines Transports von Konzentrationslagerinsassen aus Theresienstadt prägt sich unauslöschlich ein, wie furchtbar die Realität des Hitlerregimes für jene gewesen war, denen die braune Ideologie die Daseinsberechtigung abgesprochen hatte. Vom Naziterror zugerichtete Menschen hinterlassen blankes Entsetzen.

Diplomaten und eine deutsche Sanitätskolonne

Komfortabler flüchten Diplomaten aus dem zusammengebrochenen Dritten Reich. Aus Berlin trifft in Rorschach mit fünf Autos der spanische Gesandte Graf Carlos Arcos de Bailén ein und übernachtet im Hotel Anker. Zwei Tage später erregt der spektakulärste Grenzübertritt bei St. Margrethen Aufsehen: Marschall Pétain, das greise Haupt der unglückseligen Vichy-Regierung, der seit dem 8. September in Sigmaringen interniert war, kehrt über die Schweiz nach Frankreich zurück.

Weniger freundlich wird eine deutsche Sanitätskolonne aufgenommen, die mit 25 Autos und 170 Personen in die Schweiz flüchtet, darunter «vier zweifelhafte Weibsbilder». Auch sie wird im Rorschacher Pestalozzischulhaus untergebracht. Nach ihrer Abreise entdeckt ein Schüler hinter einer Holzbeige auf dem Pausenplatz eine deutsche Maschinenpistole und fuchtelt da-

mit wild herum. Erschreckt verlangen die Lehrer die verdächtige Waffe, wohl versteckt von einem der deutschen Sanitätssoldaten oder einem verkappten Nazi, der sich unter die Flüchtlinge gemischt hatte.

Kaum Zuneigung empfindet die hiesige Bevölkerung für die vielen russischen Flüchtlinge, die von ihrer Zwangsarbeit in Rüstungsbetrieben oder aus Gefangenenlagern befreit worden sind. Nur selten werden ihnen Zigaretten oder Schokolade zugesteckt. Ihr Benehmen wie auch die Tatsache, dass sie aus einem Land kommen, dessen Staatsideologie hier wenig Anhänger hat, lässt keine herzlichen Kontakte aufkommen – ein Zeichen für die wachsende Abneigung gegen das Stalin-Regime.

Am 8. Mai, dem Tag der bedingungslosen Kapitulation Nazideutschlands, ist der Krieg auch am Bodensee und im Vorarlberg zu Ende. Am langersehnten Tag scheint die Sonne, er wird in der ganzen Schweiz wie ein Sonntag mit Gottesdiensten, öffentlichen Konzerten und Glockengeläut begangen (siehe Zweittext). Viele benützen den freien Nachmittag zum Besuch des Rheintals, wo sie an den Grenzstationen einiges zu sehen hoffen «und wären es auch nur die französischen Wachen an den Brücken gewesen». Der Fliegeralarm wird am 9. Mai aufgehoben. Allein in Rorschach haben die Sirenen 342 Mal geheult.

Schweizweites Siegesgeläut geht auf St. Galler Initiative zurück

Am 8. Mai 1945 feierte Westeuropa das Ende des Zweiten Weltkrieges. In Schweizer Städten wurden Fahnen ausgehängt, viele Leute gingen bei herrlichem Frühlingswetter nach draussen. In St. Gallen schlossen die Schulen und die Verwaltung, auch viele Geschäfte waren nachmittags zu. Um acht Uhr abends läuteten dann die Kirchenglocken im ganzen Land eine Viertelstunde lang den Frieden ein, für viele Zeitgenossen eine Episode, die in Erinnerung blieb. «Wer ihnen an jenem herrlichen Frühlingsabend vom Dreilinden-Höhenweg aus lauschen konnte, dem wird der 8. Mai 1945 wohl zeitlich unvergesslich bleiben», schreibt der Historiker Ernst Ehrenzeller in seiner St. Galler Stadtgeschichte.

Dass an diesem Tag landesweit gleichzeitig die Kirchenglocken läuteten, hat den Ursprung in einer Initiative des Kantons St. Gallen, wie Akten aus dem Staatsarchiv zeigen. Am 2. Mai verschickte der Bundesrat ein Kreisschreiben an sämtliche Kantone. Darin ersucht er die Stände, anlässlich des eintretenden Waffenstillstandes die Kirchenglocken läuten zu lassen. Damit das «Glockengeläute im ganzen Schweizerland stattfindet», solle man der vom St. Galler Regierungsrat an die Kirchenverwaltungen gerichteten Aufforderung folgen. Um die Gleichzeitigkeit des Glockengeläuts zu ermöglichen, plante der Bundesrat, die Kantonsregierungen telegrafisch vom Kriegsende zu benachrichtigen. (al)

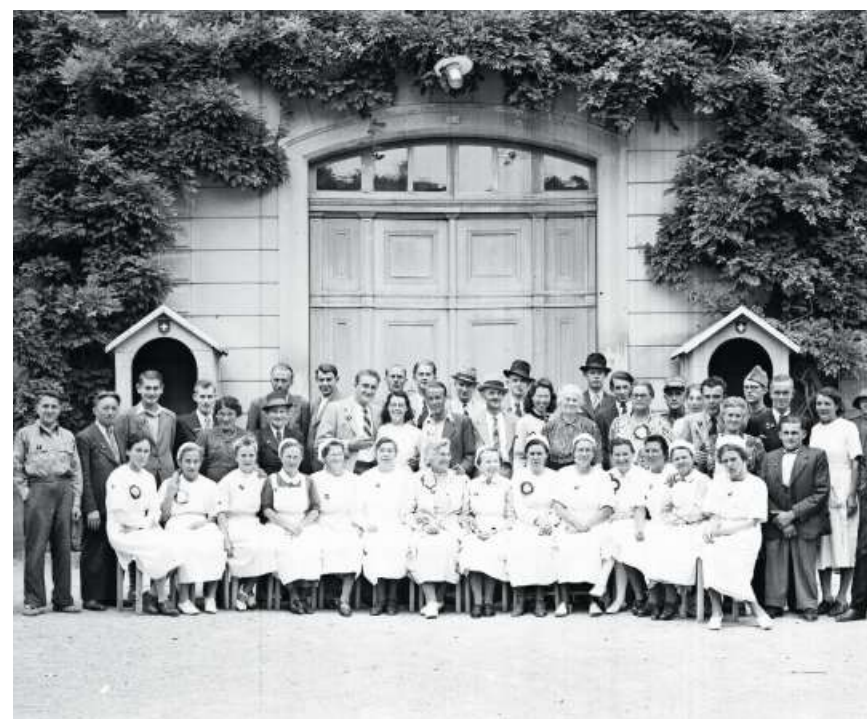


Neue Grenzübergang in der Nordostschweiz. Tausende Flüchtlinge reisten hier in die Schweiz ein.

Bild: Gemeindefacharchiv St. Margrethen



Philippe Pétain, Kopf des französischen Vichy-Regimes, überquert in St. Margrethen die Grenze. In Frankreich wird er später zu lebenslanger Haft verurteilt. Bild: PD



Die Belegschaft des Militärspitals Herisau.

Bild: Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden

Im Militärspital Herisau wurden 300 KZ-Insassen gepflegt

«Ich und mein Bruder standen hinter dem Vorhang und schauten verstohlen, wie eine Wagenkolonne des Roten Kreuzes vor der Kaserne hielt.» Rosa Brunner-Hänggi war vier Jahre alt, als Ende Mai 1945 fast 300 Flüchtlinge aus deutschen Konzentrationslagern im Militärspital der Kaserne Herisau untergebracht wurden. Brunners Eltern führten dort die Kantine. «Sie sagten uns, es sei höchst geheim, dass die ehemaligen KZ-Häftlinge zu uns in die Kaserne kommen.»

Viele Kranke habe man auf Bahnen ins Spital getragen, erinnert sich Brunner, die heute 79 Jahre alt ist und in Montreux wohnt. Die Überlebenden waren oft unterernährt, ausgemergelt, viele litten an Tuberkulose.

«Die Schwestern weinten und die Ärzte brachten kein Wort heraus»

Nach der Kapitulation Nazideutschlands wurden alle Konzentrationslager aufgelöst. Die geschwächten Häftlinge versorgte man daraufhin in den umliegenden Militärspitalen. Weil diese bald überfüllt waren, schloss der französische Sanitätsdienst am 23. Mai mit der Schweiz eine Vereinbarung. Demnach sollten KZ-Insassen aus west-

lierten Staaten in der Schweiz behandelt werden. Ein Tag später trafen in Herisau die ersten, «auf die Knochen abgemagerten, zum Teil schwer erkrankten Kriegssopfer ein», wie Hans Alder in seiner Geschichte der Kaserne Herisau schreibt.

Die Ostschweiz hatte zu diesem Zeitpunkt bereits Erfahrungen mit der Unterbringung von KZ-Häftlingen. Im Dezember 1944 war ein Transport mit ungarischen Juden aus Bergen-Belsen in die Schweiz gelangt. Im Februar 1945 130 «Sonderjuden» mit südamerikanischen Pässen aus Bergen-Belsen und 1200 Juden aus Theresienstadt. Im April im Austauschverfahren gegen deutsche Zivilisten aus Frankreich ein Lastwagenkonvoi mit französischen Frauen aus Ravensbrück. Die Kranken aus diesen Transporten wurden in den Kantonsspitalen von St. Gallen und Münsterlingen versorgt.

Nach Herisau kamen die Patienten in mehreren Etappen. Sie wurden aus der französischen Besatzungszone am Bodensee, vorwiegend aus den Militärspitalen auf der Insel Mainau, der Insel Reichenau und aus Bregenz nach Herisau transportiert. Die Kranken stammten mehrheitlich aus den Lagern Maut-

«Sie sagten uns, es sei höchst geheim, dass die ehemaligen KZ-Häftlinge zu uns kommen.»



Rosa Brunner-Hänggi
Zeitzeugin

hausen, Gusen, Linz und Auschwitz. Eine Gruppe von 25 Jugendlichen kam mit einem internationalen Rotkreuz-Transport aus dem Konzentrationslager Buchenwald.

Die «Schweizer Illustrierte» veröffentlichte im Mai 1945 eine Reportage aus Herisau. «Als der erste Trupp ankam, weinten die Schwestern und die Ärzte brachten kein Wort heraus», heisst es dort. Im Notspital waren ein Dutzend Ärzte tätig, unterstützt von 30 Krankenschwestern und Hilfsdienst-Samariterinnen sowie zwölf Rotkreuzfahrerinnen und 120 Hilfsdienstsoldaten.

Auf die Ankunft der Flüchtlinge folgte eine Solidaritätswelle. «Die Bevölkerung von Herisau wurde von einer solchen Mitleidenschaft erfasst, dass sie innert zwei Tagen alles brachte, was für ein Spital nötig ist; jede Familie gab von ihrer Habe, ohne nur zu zögern, und darüber hinaus gaben sie auch noch von ihrem Blut. In langen Reihen stellten sie sich zum Blutspendedienst. Jeden Tag wird Blut gespendet und mancher Franzose, mancher Ungar ist da, in dessen Adern bald mehr Schweizerblut fliesst als eigenes», heisst es in der «Schweizer Illustrierten». Auch

Rosa Brunner, die als Kind den Soldaten in der Kaserne auf der Blockflöte vorspielte, spricht von «vorbildlich gelebter Menschlichkeit und Solidarität».

«Wir geben ihnen fünf reichliche Mahlzeiten»

Die meisten Patienten erholten sich nach einigen Wochen. «In erster Linie müssen die Kranken gut ernährt werden», wird ein Arzt in der Reportage der «Schweizer Illustrierten» zitiert. «Wir geben ihnen fünf reichliche Mahlzeiten, die in einer besonderen Diätküche zubereitet werden.» Männer, die mit einem Gewicht von 34 Kilo ankamen, verliessen das Spital mit 52 Kilo.

Wer wieder zu Kräften kam, konnte die Heimreise antreten, zurück nach Frankreich, Holland, Belgien, Spanien, Italien, Polen, Ungarn, Rumänien, Luxemburg, Norwegen oder Litauen. Zehn Patienten verstarben in Herisau. «Trotz bester ärztlicher Pflege» konnten sie gemäss dem Appenzeller Jahrbuch von 1945 nicht mehr gerettet werden. Sie wurden «mit kirchlichen und militärischen Ehren» auf dem Herisauer Friedhof bestattet.

Urs Oskar Keller